Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 29. August 1883. Nr. 400.

Deutschland.

Berlin, 28. August. Mehrfache Thatsachen vereinigten sich, um die Aufregung, welche sich der reichsländischen Bevölkerung in Folge des Warnungsrufs der „Nordd. Allg. Ztg." bemächtigt hatte, zu erhöhen. Wie verschiedene Blätter einstimmig meldeten und bis jetzt unwidersprochen geblieben ist, wurde der offiziöse Artikel in den Kasernen zu Metz angeschlagen und auf diesem Wege zur Kenntniß des Militärs gebracht. Hierzu kam, daß die „Elsaß-Lothringische Zeitung" erklärte, Frankreich würde nicht die freie Wahl haben, den Zeitpunkt zu bestimmen, an welchem es losschlagen wollte Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß das genannte Blatt in sehr intimen Beziehungen zur reichsländischen Regierung steht und man daher gewöhnt ist, es als das Sprachrohr des Statthalters Frhrn. von Manteuffel zu betrachten. Es ist deshalb natürlich, daß der Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." gerade in den Kreisen, die sich sonst gern als „französisch" bezeichnen lassen, eine Bestürzung hervorrief, die hie und da geradezu an Panik gegrenzt haben soll — ein Eindruck, der wohl nicht nur der Furcht vor den Wechselfällen des Krieges, sondern auch der noch schwereren Besorgniß zuzuschreiben ist, daß selbst ein für Frankreich glücklicher Auszang des Krieges, der jedoch nach menschlicher Voraussicht kaum zu erwarten stünde, für das Reichsland abermals einen Wechsel aller politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse bedeuten, neu geknüpfte und kaum in der Befestigung begriffene Bande und Beziehungen lösen und das beklagenswerthe Land einer unberechenbaren und vorerst doch recht hoffnungslosen Zukunft preisgeben würde. Die „Straßburger Post" benutzt den Anlaß, um an die allerdings mehr und mehr zusammenschmelzende Franzosenpartei die Mahnung zu richten, das Kokettiren mit Frankreich, das einzelne Kreise der reichsländischen Bevölkerung bei jeder, sich bietenden Gelegenheit gern an den Tag legen, endlich zu unterlassen. Sie schreibt:

„Die Koketterie, die von hier aus so oft Frankreich glauben zu machen versucht, die ganze reichsländische Bevölkerung seufze unter deutscher Landeshoheit unter einem Druck, den abzuschütteln ihr inniger Wunsch und eifriges Bestreben sei, während in Wahrheit gerade die eingeborene Bevölkerung mehr und mehr zu der Ueberzeugung kommt, daß den bei der Wiedergewinnung durch Deutschland erlittenen Verlusten auch Vortheile gegenüberstehen, die jene weit überwiegen, jene Koketterie, sagen wir, ist in erster Reihe für die französischen Hetzereien, deren Träger ja auch jenseits der Vogesen öfter ausgewanderte Elsässer als wirkliche Franzosen sind, verantwortlich zu machen."

— In Weimar sowohl wie in Eisenach haben die Direktoren der höheren Lehranstalten beschlossen, ihre Schüler nicht mehr an den Sedan-Festlichkeiten theilnehmen zu lassen. Wie man aus Thüringen schreibt, legt man dort diesem Beschlusse eine prinzipielle Bedeutung bei. In Weimar hat außerdem der Gemeinderath als Beitrag zur Feier diesmal nur 100 Mark anstatt der bisherigen 300 Mark bewilligt und das Lokalkomitee für die Veranstaltung einer Feier sich dadurch veranlaßt gesehen, auf den städtischen Zuschuß ganz zu verzichten. Man wird sich erinnern müssen, daß bei Einführung der Gedenkfeier keineswegs die Absicht bestand, diese Feier alljährlich bis in die fernsten Zeiten zu begehen. Es war vielmehr vorausgesetzt, daß nach einer bestimmten Reihe von (10 oder 12) Jahren die Festlichkeiten nur in längeren Zwischenräumen auf einander folgen sollten.

— Der „Diritto", ein dem italienischen Ministerium nahestehendes Organ, bringt folgenden Warnungsartikel an Frankreich:

„Der ernsthafte Artikel, den die „N. A. Z." jüngst veröffentlicht hat, mußte nothwendig in Frankreich eine tiefe Erregung hervorbringen. Unsere Nachbaren jenseits der Alpen sehen sich plötzlich der Gefahr einer furchtbaren Koalition gegenüber, die bezweckt — nicht Europa vor einem Angriff zu bewahren, den Frankreich jetzt nicht beabsichtigt — sondern in einem gegebenen Augenblick die Macht Frankreichs zu brechen, um es zu hindern sich wieder zu erheben.

Wir wissen nicht, ob diese Gefahr in der That besteht, aber wir sehen, daß Frankreich in jeder Weise an der Arbeit ist, diese Gefahr zu schaffen.

Seit geraumer Zeit bemühen sich die aufrichtigen und uneigennützigen Freunde einer Nation, die in der Geschichte der Menschheit so viele glänzende Seiten füllt, sie zur Wachsamkeit sich selbst gegenüber zu bringen. Frankreich versteift sich darauf, gegen alle aus dem Ausland kommende Rathschläge sein Ohr zu verschließen. Mit einer täglich wachsenden Bitterkeit konstatirt die öffentliche Meinung jenseits der Alpen die täglich wachsende Isolirung Frankreichs, die man einzig seinem Neide und seinem Ehrgeiz gegenüber den anderen Nationen zuschreibt. Man steht sich einer geradezu schicksalsvollen Verblendung gegenüber.

Weder Spanien, noch Italien sind Feinde Frankreichs, auch England nicht, was auch die französischen Blätter sagen mögen. Wie kömmt es nun, daß alle diese Völker auf dem Punkte sind sich mit Deutschland gegen Frankreich zu verbünden? Man braucht nicht Diplomat zu sein, um diese Frage mit Sicherheit zu beantworten.

Seit fünf bis sechs Jahren hat Frankreich Alles gethan, um sich die solidesten und naturgemäßesten Freunde zu entfremden. Es hat nicht nur die italienische Eigenliebe, sondern auch den italienischen Handel durch die Expedition von Tunis aufs Schwerste verletzt; in Madagaskar werden die Engländer durch die Brutalität des Admiral Pierre herausgefordert, und in Tonkin zieht man sich einen Konflikt mit China, vielleicht sogar mit England auf den Hals.

Was heute vorgeht, das hat Jedermann in Europa vorausgesehen, mit Ausnahme der französischen Regierung und der parlamentarischen Mehrheit, auf die sich dieselbe stützt. Frankreich rechnet falsch, wenn es auf die Hülfe Rußlands gelegentlich eines europäischen Brandes zählt. Jedermann weiß, daß, was diese Tendenzen betrifft, es an dem Balkan von Oesterreich, an dem Schwarzen Meer von England im Schach gehalten wird. Jedermann weiß, daß Deutschland ein schlecht verschleiertes Verlangen nach den Ostseeprovinzen trägt (??) und sich seit langem auf den Kampf darum vorbereitet (??). Die Gefahren, die sich hieraus ergeben, liegen auf der Hand.

Frankreich hat vielleicht noch die Zeit die Gefahren zu beschwören, die sich über seinem Haupte sammeln, indem es den Abenteuern einer Kolonialpolitik entsagt, die nur Unglück über es bringen können. Wir hoffen, daß noch ein Ausweg aus diesen Abenteuern sich finden wird, weil wir den Frieden als das höchste Gut betrachten und weil wir in der Möglichkeit, daß Frankreich aufhören würde, als Großmacht zu existiren, das Ende des europäischen Gleichgewichts und eine Gefahr für die Freiheit der Völker sehen würden.

— Die ungarische Regierung ist nach Allem, was über ihre nächsten Absichten bezüglich Kroatiens verlautet, fest entschlossen, den Kroaten den Herrn zu zeigen Zunächst allerdings soll ein Uebergangsstadium geschaffen werden, um in der Zwischenzeit die früheren Unionisten, d. h. die zu Ungarn haltenden kroatischen Parteimänner, wieder zu sammeln und aus ihnen die neue verläßliche Regierungspartei zu gründen, an welche die jetzige Nationalpartei ihre Macht abgeben soll. Die serbischen Abgeordneten der früheren Militärgrenze würden sich, wie die Magyaren zuversichtlich hoffen, ebenfalls der neuen Regierungspartei anschließen. Inzwischen sollen energische Männer an die Spitze der Agramer Regierung gestellt werden, um die neue Ordnung der Dinge vorzubereiten. Da sich die Kroaten gutwillig das Joch kaum werden auflegen lassen, so stehen erbitterte und langwierige Kämpfe bevor. In Agram sind, nach einem Telegramm des „Pester Lloyd", alle Schichten der Bevölkerung von einer kaum geahnten Stimmung erfaßt. Dort weilende Ungarn in angesehener Stellung bereiten sich auf die positiv gemeldete Nachricht der neuerlichen Wappenanbringung vor, die Stadt zu verlassen. Politische Kreise, die sonst derlei Fragen nüchtern zu erwägen pflegen, erklären jetzt die Maßregel als konstitutionell undurchführbar. Verschiedene offizielle Vertretungskörper bereiten sich vor, in der Sache Stellung zu nehmen und es wird auch eine Volks-Versammlung geplant.

— Die bereits signalisirte Depesche des „Temps", nach welcher der französische Zivilkommissar in Tonkin, Harmand, am 23. August vom Kaiser von Annam mit allen Zeichen der absoluten Unterwerfung empfangen worden und der Abschluß eines Vertrages zwischen Annam und Frankreich unzweifelhaft, ist ersichtlich, wie man der „Nat.-Ztg." aus Paris meldet, dem erwähnten Blatte von der Regierung mitgetheilt worden. Die Depesche spiegelt denn auch die Anschauungen des Gouvernements wieder, wenn es daselbst allzu optimistisch heißt, die Bedingungen des abzuschließenden Vertrages seien folgende: Kriegsentschädigung, Besetzung der Forts bis zur Zahlung derselben, Zurückberufung der annamitischen Truppen im Delta des rothen Flusses und Betheiligung derselben an der Vertreibung der „pavillons noirs", endlich die Bestätigung des französischen Protektorates gemäß dem Vertrage von 1874, aber mit neuen Garantien. Die Schwierigkeit wird nur darin bestehen, die „schwarzen Flaggen", die bei Hanoi wiederholt ihre Kriegstüchtigkeit bewiesen haben, zu vertreiben.

Die englischen Berichte stimmen darin überein, daß die annamitischen Truppen nur eine sehr untergeordnete Rolle im Delta des rothen Flusses spielen, sodaß die Feindseligkeiten in Tonkin auch nach der Unterwerfung des Kaisers von Annam noch fortdauern werden. Letzterer ist erst vor einiger Zeit nach dem Tode Tu-Duc's zur Herrschaft gelangt und stand von Anfang an im Rufe, eine den Franzosen freundlichere Gesinnung zu hegen als sein Vorgänger. Dem „Figaro" wird denn auch aus Hongkong gemeldet, daß der Kaiser von Siam dem

Feuilleton.

Lebedka.

Aus „Kurze Geschichten" von H. Greville. Im „Bund" wiedererzählt von H. Aden.

(Schluß.)

Während dieses geschah, war „Lebedka", wie immer, ihrem Herrn gefolgt. Marsini's Kutscher schien sie nicht einmal bemerkt zu haben. In dem Augenblicke, da Sergei aufmerksam die Anbringung des mit einem Geheimnisse versehenen Vorlegschlosses überwachte, das die Pforte seines Taboun sicherte, hielt der Kutscher der Hündin in seiner hohlen Hand einen Leckerbissen hin, der ohne Zweifel sehr appetitlich sein mußte, denn sie verschlang ihn ohne Zögern und leckte sich alsdann mit großer Befriedigung die Schnauze. Das Ding war so sehr nach ihrem Geschmacke gewesen daß sie zu wiederholtenmalen sich dem Kutscher näherte, um seine Taschen zu beschnuppern; aber dieser kümmerte sich nicht darum, ja er schien sie niemals beachtet zu haben.

Er entfernte sich übrigens sogleich, indem er die Nothwendigkeit vorschützte, mit den jungen, noch wenig eingeübten Pferden die lange und beschwerliche Straße zurücklegen zu müssen, welche zum Gute seines Herrn führte.

„Wie Du willst. Gott geleite Dich!" sagte Sergei, der zum letztenmale die Nüstern seiner jungen Thiere streichelte.

Indem er den Hof betrat, war er sehr erstaunt, zu sehen, wie „Lebedka" sich dem Trinkgeschirre näherte, das neben dem Ziehbrunnen, stand, und daraus in langen Zügen trank.

„Es ist doch nicht so heiß," dachte er, „und es ist doch nicht ihre gewohnte Stunde zum Trinken."

Dann begab er sich in den Salon und begann in zerstreuter Weise auf dem Piano zu spielen.

Nichts ist so lang wie ein Sonntag Nachmittag auf dem Lande, wenn keine Gäste kommen.

Zwei- oder dreimal verlangte „Lebedka" hinaus; sie kehrte in kurzer Zeit zurück und legte sich wieder auf den Teppich nieder, schlief jedoch gegen ihre Gewohnheit nicht und ihre Augen waren mit einem Ausdrucke der Angst auf ihren Herrn gerichtet.

Um drei Uhr kam der Wärter der Hunde, sie zur Suppe zu holen. Sie folgte ihm niedergeschlagen, mit gesenktem Kopfe.

„Sonderbar," sagte Sergei zu sich selbst, indem er ihr nachsah. „Lebedka wird fett. Ich muß aufpassen."

Er begann einen neuen Walzer. Nach einer Minute erschien der Hundewärter wieder, ganz bestürzt. „Euer Gnaden," sagte er, „Lebedka verweigert die Suppe."

„Was?" rief Sergei, sich erhebend.

„Sie trinkt immerfort! Es ist das viertemal, daß sie seit einer Stunde trinkt."

„Was soll das bedeuten?" murmelte Sergei. „Das ist nicht natürlich."

„Nein, Euer Gnaden, das ist nicht natürlich," erwiderte der Hundewärter mit Nachdruck.

Sergei erhob den Kopf, ihre Blicke begegneten sich. Der junge Mann erblaßte und schritt eilig hinaus.

„Lebedka" lag im Hofe ausgestreckt, die volle Schüssel stand vor ihr. Sie vermochte sich nicht mehr aufrecht zu halten, ihre übermäßig aufgeblähten Seiten erbebten unter den keuchenden Athemzügen. Als sie ihren Herrn erblickte, versuchte sie, sich aufzurichten, und bei dieser Anstrengung drang ihr etwas Wasser aus dem Maule. Sie ließ den feinen weißen Kopf zurücksinken.

Sergei kniete neben ihr auf die Erde nieder und streichelte sie sanft. Das ganze Haus stand um ihn her in erwartungsvollem, ehrerbietigem Schweigen. Sie liebten Alle ihren Herrn und wußten, daß ein großer Kummer seiner wartete.

Sergei ließ leise seine Hand über den Kopf des Windhundes gleiten, der ihm mit seinen Blicken dankte. Er versuchte es, mitleidig den armen, unnatürlich aufgetriebenen Körper zu betasten. Wie sich seine Hand der Magengegend näherte, stieß Lebedka einen schmerzlichen Klagelaut aus und wieder floß ihr etwas Wasser aus dem Maul.

„Was soll das heißen?" frug Sergei, wie betäubt von dem unvermutheten Schlage.

„Sie hat einen gebackenen Schwamm verschluckt . . ." erwiderte der Hundewärter.

Von allen Grausamkeiten, welche der Mensch gegen Thiere ausüben kann, ist dies die abscheulichste. Wenn man sich eines Hundes entledigen will, so läßt man einen Schwamm in scharf gesalzener Butter backen; der Schwamm schrumpft zusammen und wird ganz klein. Bald empfindet das Thier Durst, es trinkt und der durch die Magenwärme vom Fett befreite Schwamm dehnt sich allmälig aus. Das arme, von unauslöschlichem Durst gequälte Thier trinkt fort und fort, bis die übermäßige Ausdehnung des Magens den Tod herbeiführt. Da giebt es kein Mittel und kein Gegengift. Es ist ein langsames, sicheres, von einem entsetzlichen Todeskampf begleitetes Ende.

„Bist Du dessen gewiß?" frug Sergei, vor Entrüstung bleich.

„Ich sah, wie sie den Kutscher beschnupperte," erwiderte der Hundewärter; „dieser feige Marsine hat sie getödtet. . . . Ich bitte Euer Gnaden um Vergebung," sprach er verwirrt, sich erinnernd, daß er, ein schlichter Untergebener, einen Edelmann geschmäht habe.

„Ja, wahrlich, feige!" entgegnete Manourof leise. „Da er sie nicht besitzen konnte, so wollte er sie mir auch nicht lassen. . . . Sie wird sterben?" frug er.

„Ja, Euer Gnaden."

„Wie lange kann es dauern?"

Der Hundewärter zögerte.

„Drei oder vier Stunden . . . vielleicht morgen. Sie ist sehr kräftig; es wird lange währen."

„Bist Du gewiß, daß es kein Mittel giebt?"

Der Hundewärter machte eine traurig verneinende Bewegung mit der Hand.

Sergei begab sich hinauf in sein Zimmer, nahm einen Revolver, lud ihn, steckte ihn zu sich und kehrte wieder in den Hof zurück. „Lebedka" hatte die Augen geschlossen; zuweilen trat weißer Schaum auf ihre Lippen und sie ließ von Zeit zu Zeit ein durchdringendes Stöhnen hören, zuckte zusammen und sank erschöpft zurück. Sergei beugte sich über sie und währte den Thränen nicht mehr, die rasch und heiß auf den intelligenten Kopf seiner Freundin niederfielen.

„Lebewohl", sagte er, „meine schöne, gute Lebedka, Du warst zu gut und zu schön . . . Lebewohl."

Er küßte sie auf die Stirne und sandte ihr die Ladung des Revolvers in das Ohr.

Sie erbebte noch einmal und blieb regungslos.

Lange Zeit hindurch bewahrte Sergei in seinem Revolver eine Kugel für Marsine. Den Bitten und Thränen der alten Frau Manourof, Sergei's Mutter, verdankt es der Elende, daß er noch am Leben ist.

französischen Zivilkommissar alle Zugeständnisse machen werde, um seinen Titel und Rang als Kaiser zu bewahren; derselbe, heißt es weiter, wird, falls er gegen das Uebergewicht des chinesischen Einflusses geschützt wird, der Alliirte Frankreichs werden. „Tonkin", führt der Korrespondent aus, „muß aber an Cochinchina annektirt werden." Es entsteht nur die Frage, ob China in diese allerdings sehr einfache Lösung des herrschenden Konfliktes einwilligen wird. Die Vorgänge in der Umgebung von Hanoi beweisen am besten, daß die chinesische Regierung nichts unversucht läßt, das französische Protektorat in Tonkin oder gar die Annexion dieses Landes zu verhindern. Die französische Regierung verkennt aber keineswegs diese Schwierigkeiten und hat bereits beschlossen, in der Zeit vom 10. bis zum 20. September Verstärkungen in Höhe von 1500 Mann nach Tonkin abzusenden.

— Ueber die Lage in Zululand wird den „Times" aus Durban vom 22 d. gemeldet:

„Es ist jetzt gewiß, daß Cetewayo trotzigerweise im Inhauhla-Gebüsch, acht Meilen jenseits des Flusses Tugela, eine beständig wachsende Streitmacht von bewaffneten Anhängern um sich schaart. Sollte Cetewayo mit seinem Heere die Grenze überschreiten, sei es als Flüchtling oder in anderer Eigenschaft, dürfte die Lage von Natal keine angenehme sein. Die Kaffern des Natallandes auf dieser Seite des Tugela sympathisiren, wie es heißt, mit Cetewayo. Zum Schutz der Grenze sind 500 Mann des 41. Regiments nach dem unteren Tugela beordert worden. Zwei Kompagnien dürften, wie man glaubt, nach Greytown entsandt werden. Gerüchtweise verlautet, daß im Norden von Zululand weitere Kämpfe stattgefunden haben."

— Ueber die Cholera liegen heute folgende telegraphische Nachrichten vor:

Kairo, 27. August. Während der letzten 24 Stunden bis heute früh 8 Uhr fand unter den englischen Truppen ein Choleratodesfall statt. Von den Eingeborenen starben in demselben Zeitraum in Unteregypten 3 Personen an der Cholera, in Oberegypten 78 Personen.

Ausland.

Paris, 25. August. Die Regierung hat heute Mittag die ersehnte Depesche erhalten, welche den Erfolg der Expedition des Admirals Courbet meldet. Die Forts, welche die Mündung des Flusses Hue, der nach der Hauptstadt gleichen Namens führt, beherrschen, sind bombardirt und erstürmt worden und der Kaiser von Annam hat sich beeilt, Unterhandlungen anzubieten und der französische Kommissar Harmand wird in diesem Augenblicke bereits in Hue sein, um diese Unterhandlungen zu führen. Wie die offiziösen Organe hoffen, wird in den nächsten Tagen die Nachricht eintreffen, daß der Kaiser von Annam die französischen Bedingungen angenommen hat, und daß der Zweck der Expedition erreicht ist. Damit ist aber dem Ministerium Ferry eine große Sorge genommen, da das Ausbleiben der offiziellen Nachrichten das Publikum um so mehr aufgeregt und beunruhigt hatte, als die englischen Blätter Depeschen veröffentlichten, welche die Situation keineswegs in einem günstigen Lichte erscheinen ließen. Die Oppositionspresse hatte sich beeilt, die Lage in den düstersten Farben zu malen und die unverzügliche Zusammenberufung der Kammern zu verlangen, damit das Ministerium nicht fortfahren könne, eigenmächtig das Land in die größten Gefahren zu stürzen. Das Kabinet war nun keineswegs geneigt, sich diesem Drängen zu fügen, der Konseil-Präsident hat aber die Lage für ernst genug erachtet, um den Entschluß zu fassen, seinen Aufenthalt in den Vogesen abzukürzen, nach Paris zu kommen und den Ministerrath zu versammeln. Wie der „Temps" meldet, hat Herr Jules Ferry heute Morgen telegraphirt, daß er morgen früh in Paris sein werde. Der Ministerrath hat inzwischen stattgefunden.

Die große Belagerungsübung in Graudenz.*)

In unserm letzten Bericht hatten wir dargethan, wie die Belagerungsübung bei ihrem weitern Fortschreiten in die letzte Periode, in die des Minenkrieges eingetreten sei. Derselbe begann damit, daß der Angreifer am Morgen des 22. August eine große Sprengung ausführte, für welche er sich in der Nacht ein besonderes Lager ausgegraben und in diesem mehrere Schächte abgesenkt hatte. In diese verschiedenen, in kurzer Entfernung nebeneinander liegende Schächte wurde nun eine Pulverladung eingebracht, welche im ganzen nahezu 70 Zentner Pulver betrug. Mit dieser Ladung beabsichtigte man, die feindlichen Minengänge von oben her zu zerstören, um den Vertheidiger zu zwingen, an dieser Stelle seine Maßregeln gegen den Angriff einzustellen. Bevor die Sprengung ausgeführt wurde, war ein Sicherheitskordon aufgestellt worden, um jedem Unfalle vorzubeugen; leider war eine sichtbare Wirkung der Explosion selbst im Augenblick des Auffliegens der Mine nicht zu erwarten, da vom frühen Morgen an ein starker Nebel die Festung und ihre nächste Umgebung in einen dichten Schleier gehüllt hatte. Gegen 9 Uhr Vormittags erfolgte die Explosion der Minen, welche sich durch einen heftigen Erdstoß und durch eine mächtige Lufterschütterung derart bemerkbar machte, daß beide bis in die untere Stadt fühlbar wurden. Daß es dabei in der Festung nicht an gesprungenen Fensterscheiben fehlte, konnte bei der Heftigkeit der Explosion nicht Wunder nehmen. Nachdem einige Zeit nach der Explosion vergangen war, gingen die Pioniere zur Ausführung der weitern Arbeiten gegen die gesprengten Minen vor, an deren Stelle sich dem Beschauer zwei riesige Vertiefungen darstellten; wir schätzten die obere Breite einer jeden derselben auf etwa 35m und die Tiefe bis zu 8m; ringsherum lagen große Erdballen zerstreut und ein durchdringender Schwefelgeruch machte sich in dem zersprengten Erdreich geltend. Das hinderte indeß die Pioniere nicht, sofort wieder an die Arbeit zu gehen, um von den tiefen Gruben aus ihre Deckungsgräben gegen die Festung immer näher heranzuschieben.

Während diese Schachtsprengung in der Nähe des Weges nach dem Niederthor ausgeführt wurde, war der Angreifer auf dem linken Flügel in der Nähe des Neudorfer Weges nicht müßig geblieben und hatte daselbst aus einer besonderen Position seine unterirdischen Gänge gegen die Festung vorgerückt. Der Vertheidiger versuchte nun, ihn in seinem Vorgehen zu hindern, und zündete zu diesem Zwecke verschiedene Minen an, die die Angriffs-Minen wiederum zerstören sollten. Trotzdem gelang es dem Angreifer, in seine Minengänge zwei große Ladungen einzubringen, deren jede etwa 40 Ztr. betrug, und dieselbe gleichzeitig zu zünden. Die Zündung dieser beiden Minen fand am 24. August Vormittags 10 Uhr bei sonnenhellem Wetter statt. Auch diesmal waren die Sicherheitsmaßregeln in umfassendstem Maße getroffen, sodaß ein Unfall so gut wie ausgeschlossen war. Wir hatten unsern Stand rückwärts der Stelle gewählt, auf welcher die Explosion erfolgen sollte. Nach dem Vorgang der letzten Sprengung erwarteten wir abermals einen heftigen Erdstoß und waren nicht wenig überrascht, als ein solcher nur in sehr geringem Maße bemerkbar wurde. Diese an sich auffallende Erscheinung wurde uns dahin erklärt, daß die beiden zur Sprengung bestimmten Minenlagen weit tiefer als das letzte Mal in der Erde gelegen und durch eine besonders starke Verbarrikadirung des Minenganges der Hauptstoß nach aufwärts geleitet worden war, und dies mußte thatsächlich zutreffen, denn unmittelbar nach der verspürten Erderschütterung erhoben sich mit einem dumpfen Knall zwei mächtige Erdsäulen etwa 100 Fuß hoch gegen den Himmel und wenige Sekunden darauf fielen Erdmassen, Steine, Baumwurzeln, Holzstücke aller Art prasselnd zu Boden, die Aeste der in der Nähe stehenden hohen Ulmen mit zur Erde niederreißend. Kaum hatte sich die riesige Staubwolke etwas gelichtet, als mächtige Wolken weißen Pulverdampfes der Erde entstiegen, welche den ganzen Sprengungsumkreis in einen dichten Schleier eingehüllt hatten. Das Ganze bot einen überwältigenden Anblick, wie wir ihn in dieser Art gesehen zu haben uns nicht erinnern können. Als sich der Pulverdampf verzogen hatte, wurde die Besichtigung der erzeugten Trichter vorgenommen; dabei war in höchst zuvorkommender Weise auch dem anwesenden Publikum der Zutritt verstattet worden, sodaß auch Ihr Berichterstatter sich von der immensen Wirkung der gesprengten Pulvermassen durch den Augenschein überzeugen konnte. Die beiden Gruben, welche trichterförmig nach dem Minenherd zuliefen, hatten noch größere Abmessungen, als die weiter oben erwähnten; es lagen Erdballen von über Kubikmeter Größe umhergestreut; die Pionieroffiziere nahmen sofort die Messungen dieser Gruben vor, sodaß sich alsbald ein lebhaftes militärisches Bild entwickelte. Während sich Pioniere mit Schanzkörben näherten, um sich in den beiden Trichtergruben einzurichten, waren zu beiden Seiten derselben Schützenzüge in Deckungen aufgestellt, welche ein wohlgezieltes Feuer auf die Festung unterhielten, sodaß unter dem Schutze dieses Feuers die Ausführung der Arbeiten gelingen konnte.

Dem höchst anziehenden Schauspiele wohnte auch der kommandirende General des 1. Armeekorps, General-Lieutenant v. Gottberg, bei, welcher zur Besichtigung der Truppen der hiesigen Garnison gestern Abend hier eingetroffen war; ebenso war der Generalinspekteur des königlich baierischen Ingenieurkorps, General-Lieutenant von Fries, mit seinem Adjutanten anwesend. Wie wir erfuhren, war die Sprengung ausschließlich mit Pulver erfolgt, welches in der Nacht vorher in die Minenkammern eingebracht worden war; die Arbeiten mußten mit außerordentlicher Sorgfalt ausgeführt worden sein, da keinerlei Unregelmäßigkeiten oder Unfälle zu verzeichnen gewesen sind. In der nächsten Woche soll nun die Belagerungsübung zu Ende geführt werden; für diese Zeit wird der auf den umliegenden Ortschaften untergebrachte Theil der Pioniertruppen in die Kasernements der Festung gelegt werden, da die Infanterie mit Beginn der kommenden Woche zu den Herbstmanövern ausrückt.

*) Siehe Nr. 392 d. Bl.

Provinzielles.

Stettin, 29. August. Landgerichts-Ferien-Strafkammer. — Sitzung vom 28. August. Im Dezember v. J. war wegen des Mordes des Chaussee-Einnehmers Fredersdorf in Lippehne ein Steckbrief gegen mehrere Verdächtige erlassen und war auch von Seiten des Landraths den Ortsvorstehern der Auftrag geworden, auf Verdächtige zu vigiliren. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein solcher Auftrag von den gestrengen Dorfoberhäuptern sehr streng genommen wird, und daß dann jeder Unbekannte als verdächtig angesehen wird. Auch dem Gemeinde-Vorsteher Alb. Jäger in Retzowsfelde war am 22. Dezember der Steckbrief zugegangen, und derselbe hatte bald Gelegenheit, zu beweisen, daß es ihm mit der Vigilitation auf die verdächtigen Mörder sehr ernst war. In der Nacht vom 23. zum 24. Dezember klopfte der Scharwirthsohn Ernst Zastrow an das Fenster der Schulzenwohnung und benachrichtigte den Gemeindevorsteher, daß sich zwei verdächtige Männer im Dorfe umhertrieben, von denen einer nach dem im Steckbrief angegebenen Signalement dem Lippehner Raubmörder ähnele. Eiligst schlüpfte der Gemeindevorsteher aus dem Bett und in seine Garderobe, und machte sich mit Zastrow auf die Verfolgung der vermeintlichen Raubmörder. Dieselben wurden auch eingeholt, wollten aber von dem Morde nicht das Geringste wissen, sie erklärten vielmehr, daß sie Maurer seien, die nach ihrem Wohnort zurückkehrten, und nannten auch zwei Bewohner von Retzowsfelde, welche ihre Persönlichkeit feststellen könnten. Die Verdächtigen wurden in Folge dessen nach dem Dorfe zurücktransportirt. Der Gemeindevorsteher Jäger war aber so fest davon überzeugt, daß er die Raubmörder vor sich habe, daß er denselben auch auf dem Transport eine „raubmörderische" Behandlung zu Theil werden ließ; sie wurden gestoßen und sogar mit einem dicken Knüppel bearbeitet, auch Zastrow versetzte einem derselben einen Stoß. Im Dorfe angelangt, stellte sich heraus, daß die Verdächtigen die Wahrheit gesprochen, sie wurden von einem Dorfbewohner als die Maurer Marschall und Schulz rekognoszirt und mußten wieder entlassen werden. Für den Gemeindevorsteher hatte diese nächtliche Amtsthätigkeit noch eine üble Folge, er hatte sich gestern wegen Mißhandlung im Amt zu verantworten und Zastrow mußte unter der Anklage der Körperverletzung neben ihm Platz nehmen. Für Letzteren verlief die Sache jedoch noch verhältnißmäßig günstig, es konnte nur festgestellt werden, daß er einmal dem Marschall einen Stoß versetzt habe und so wurde er unter Zubilligung mildernder Umstände nur zu 10 Mark Geldstrafe event. 2 Tage Gefängniß verurtheilt, dem Gemeindevorsteher Jäger dagegen wurden keine mildernde Umstände bewilligt, da die von ihm zugefügten Mißhandlungen so schwere seien, daß sie sich auch nicht durch den von ihm gezeigten übertriebenen Amtseifer entschuldigen ließen und wurde deshalb gegen ihn auf 3 Monate Gefängniß erkannt.

Demnächst hatte sich noch der Lehrer Ernst Kamke aus Wolfshorst wegen Mißhandlung zu verantworten. Derselbe ist seit längerer Zeit als Lehrer in der Dorfschule zu Wolfshorst angestellt. Am 9. Februar erregte die 7 Jahre alte Martha Krause während der Schulzeit seine Unzufriedenheit und da er in letzter Zeit wiederholt Grund zur Klage hatte, nahm er eine Züchtigung der Kleinen vor, indem er sie mit einem sogenannten Zählstock wiederholt über Rücken und Schulter schlug, wodurch die Kleine blaue und grüne Stellen an den genannten Körpertheilen davontrug und mehrere Tage aus der Schule bleiben mußte. Bei seiner gestrigen Vernehmung gab Kamke zu, die kleine Krause geschlagen zu haben, er will hierbei jedoch das ihm zustehende Züchtigungsrecht nicht überschritten haben. Durch die umfangreiche Beweisaufnahme und durch das Gutachten zweier Sachverständiger hielt der Gerichtshof für festgestellt, daß der Angeklagte das ihm zustehende Züchtigungsrecht überschritten, dagegen wurde für nicht festgestellt erachtet, daß durch die Ueberschreitung des Züchtigungsrechtes eine wirkliche Körperverletzung eingetreten sei und erfolgte demgemäß Freisprechung.

— Dem Kommerzienrath Ludwig Herm. Jul. Theune zu Stettin ist der Charakter als Geheimer Kommerzienrath verliehen.

— Gestern gegen Mittag standen vor dem Kempf'schen Hause in der gr. Oderstraße mehrere leere Spiritusfässer, ein vorübergehender Knabe erlaubte sich den Unfug und warf ein brennendes Streichholz in eins der Fässer. Der darin noch haftende Spiritus entzündete sich und das Faß explodirte mit solcher Gewalt, daß mehrere Fensterscheiben sprangen und ein Vorübergehender umgerissen wurde. Die in der Nähe stehenden Fässer erfaßte gleichfalls das Feuer, doch war beim Eintreffen der inzwischen allarmirten Feuerwehr jede Gefahr bereits beseitigt.

— Die morgige Donnerstag-Aufführung des „Bettelstudent" ist zum Benefiz für ein Mitglied des Elysiumtheaters bestimmt, welches zwar nicht auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, mitwirkt, aber trotzdem eine sehr hervorragende, sehr einnehmende Rolle spielt und — zur Freude der Direktion — in dieser Saison eine sehr anstrengende Thätigkeit zu entwickeln hatte. Es ist dies Herr M. Pringsheim, der Kassirer und Sekretär des Elysiumtheaters. Derselbe hat während den 66 Aufführungen der beliebten Operette sich sicher gegen manchen Theaterbesucher durch Reserviren von Billets gefällig erwiesen, möge daher das Publikum sich an dem Ehrenabend desselben nicht reservirt zeigen und den Benefizianten auch an diesem Abend an der Kasse so anstrengend beschäftigen, daß bei Beginn der Vorstellung sämmtliche Billets vergriffen sind.

— Bei der königl. Polizei-Direktion sind in der Zeit vom 13. bis 27. d. M. angemeldet:

Gefunden: 1 Achat-Kinderarmband — 1 dunkelbraunes Lederportem. mit 2 M. 20 Pf. — 1 kleiner Schlüssel — 1 kleiner schwarzer Dachshund ohne Marke — 1 gold. Siegelring mit grünem Stein und den eingravirten Buchstaben A. P. verschlungen — 1 Schiffstau-Stropp — 1 schwarzwollenes Tuch — 1 gold. Ohrring — 3 kleine Schlüssel am Bande — 1 kupferne versilberte Uhrkette, aus alten Münzen hergestellt — 1 silb. Zylinderuhr mit Talmikette — 1 Buch über die internationale Fischereiausstellung in Berlin — ca. 8 M. weißes Schlangenlitzenband — 1 weiß u. braun gefleckter Jagdhund — 1 schwarz u. weißer Knabenstrohhut mit blauem Bande und blauem Futter — 2 kleine Voll- u. 1 Hohlschlüssel am weißen Bande — 1 gold. Ohrring — 1 eiserne Stange mit Vorstecker (Maschinentheil) — 1 Blechkanne — 1 Hundesteuermarke Nr. 1203/83 — 1 vergold. Siegelring mit hellrothem Stein — 3 kleine Schlüssel am Bande — 1 Notizbuch, enth. 1 Gewerbeschein für Conrad Lünse — 7 Schlüssel am Ringe — 1 gold. Troddel von einer Damenuhrkette — 1 roth u. weiß gestreifte Schürze — 2 viereckige Gummiplatten — 1 neusilberner Hundehalsband mit 3 Marken — 1 Entreeschlüssel — 1 großer Hausschlüssel — 1 kl. Taschenbuch mit Schildpattdeckel und den Buchstaben P. L. — 1 ca. 14 M. lange Zeugleine — 1 Hausschlüssel mit Gelenkstück — 1 Färbermarke gez. F. J. 580 — 1 Hausschlüssel — 1 Reißzeug mit 1 Zirkel — 1 Korb mit Birnen; Verkaufserlös hier deponirt.

Die Verlierer haben ihre Rechte binnen 3 Monaten bei der obigen Behörde geltend zu machen.

Verloren: 1 gold. Ohrgehänge mit rothem Stein — 1 roth und weiß punktirtes wollen. Umschlagetuch — 1 etwas länglich goldene Broche (verschlungene Form) — 1 weißleinen Taschentuch gez. O. A — 2 Stück Verzierungen von einem Schreibtisch — 1 Gewerbeschein und eine polizeiliche Konzession auf den Namen Ewald Schönwald — 1 schwarzes Portem. enth. 20 M. Silbergeld und 3 russ. 10-Kopekenstücke — 1 Miethsbuch mit Militärpaß auf den Namen Ferdinand Stark — 1 kleines braunledern. Portem. enth. 1 Fünfmarkstück, 1 Zweimarkstück und einzelne Markstücke, sowie 2 Fünfzig-Pfennigstücke — 1 Stubenschlüssel — 1 Portem. mit 50 M. — 1 Brieftasche, enth. 1 Taufschein, Militärpaß, mehrere Fremdzeitel für Carl Wagenhurst; 1 Portem. mit 7 M. — 1 rundes gold. Medaillon mit einer Photographie — 1 lederne Handtasche worin ein Strickzeug, 1 bunter Gummiball und 2 Zwieback — 1 gold. Medaillon mit schwarzer Emaille — 1 schwarzer Atlas-Sonnenschirm mit blauem Futter und weißer Krücke — 1 Trauring gez. B. K. 1883 — 1 schwarzlederne Zigarrentasche, innen halb Leder und halb blau Atlas — 1 schwarzledern. Portem. mit 2 M. 80 Pf. Inhalt, 2 Färbermarken und 3 Schlüssel am Ringe — 1 kleine schwarze Atlas-Arbeitstasche — 1 schwarzledern. Portem. mit ungefähr 4 M.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Die Fledermaus." Komische Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

Kassel, 26. August. Der Kronprinz besichtigte gestern die hier garnisonirenden Truppen und empfing nach der Rückkehr ins Palais eine Deputation der Gemeinde-Vertretung der Stadt Kassel; es waren zehn Herren, an deren Spitze der Oberbürgermeister Weise stand. „Nur keine Anrede", sagte er, wie die „N. Pr. Ztg." berichtet, freundlich lächelnd beim Empfang, „ich kenne Ihre Anhänglichkeit und auch Sie wissen, daß meine Gesinnungen gegen die Stadt Kassel die alten geblieben sind!" Nach der Vorstellung der einzelnen Mitglieder erzählte der Kronprinz, wie oft und gern er an seinen vierzigsten Geburtstag denke, den er „mit Frau und Kindern" auf Wilhelmshöhe verlebt habe; gern hätte er inzwischen den Aufenthalt einmal erneuert, aber es habe sich noch nicht machen lassen. Dann kam er auf seine beiden Söhne zu sprechen, die einst das hiesige Gymnasium besuchten, und äußerte: als er heute die Schüler in den rothen Mützen aus der Anstalt habe kommen sehen, da sei ihm immer gewesen, als ob sein Sohn Wilhelm ihm entgegentreten müsse; derselbe sei nun aber bereits Vater zweier Söhne und er selbst ein glücklicher Großvater geworden. Für jeden der Herren hatte dann der Kronprinz noch ein freundliches Wort. Der Monumentalbau der neuen Bildergalerie war nun das nächste Ziel des Kronprinzen. Es sind nahezu 1500 Gemälde, die hier ihre Aufstellung gefunden haben, darunter allein 29 Rembrandts und verschiedene Bilder von Rubens und Dürer, von van Dyck und Tizian. Nach dem Diner, das um 3 Uhr beim kommandirenden General des 11. Armeekorps, General der Kavallerie Frhrn. v. Schlotheim, eingenommen wurde, begab sich der Kronprinz mit dem Ober-Präsidenten Grafen zu Eulenburg und seinen beiden Adjutanten nach Schloß Wilhelmshöhe. Das Publikum umschaarte den Wagen und begrüßte den erlauchten Insassen mit freudigen Lebehochrufen. Plötzlich ließ der Kronprinz halten; unter dem Publikum hatte er den Polizei-Präsidenten v. Madai bemerkt, der sich hier zur Nachkur aufhält und einige Zimmer im Schlosse bewohnt. Der Kronprinz stieg aus, schüttelte dem Beamten herzlich die Hand und verweilte mit ihm in längerem Gespräche, in welches auch der jüngere Herr v. Madai, der hier seinen Vater pflegt, hineingezogen wurde. Nachdem dann die Pferde wieder angezogen hatten, ertönte ein neues Halt; am Wege stand der Senator Dr. Curtius aus Lübeck mit Gemahlin, beide dem Kronprinzen bekannt als Bruder und Schwägerin seines früheren Erziehers, des Professors Dr. Curtius in Berlin. Um 7 Uhr gab man im Theater v. Mosers „Krieg im Frieden". Trotz der drückenden Hitze erschien der Kronprinz. Den Schlußakt des Tages bildete ein großer Fackelzug mit Gesangsständchen, ersterer ausgeführt von der städtischen und freiwilligen Feuerwehr, letzteres von neun Kasseler Gesangvereinen unter Leitung des Kammermusikus Nagel.

Telegraphische Depeschen.

München, 28. August. Das Kultusministerium hat mittelst Entschließung vom 20. d. M. die Beschwerde des Magistrats gegen die von der Kreis-Regierung verfügte Belassung des liberalen Schulraths Rohmeder in seiner bisherigen Stellung abgewiesen.